30.879
2

Dt.L.291,2

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

deutscher

Dichter und Prosaisten.

X. Band.

UZ WERKE

II. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXC.

Sämmtliche
poetische Werke
von
J. P. Uz.

II. Theil.

Wien

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti. 1790.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt
des zweyten Bandes.

Lyrische Gedichte.
Viertes Buch

Seite

Die Liebe. 3
Die Glückseligkeit. 6
Der Tobacksraucher. 10
An die Musen. 13
Die Trinker. 15
An Galathee. 17
Die Grotte der Nacht. 19
Die Dichtkunst. 23
An die Deutschen. 28
An Herrn Baron von C*. 32
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. 35
Der Schäfer. 40
Palinodie. 41
An die Scherze. 44
Die ruhige Unschuld. 46
Theodicee. 48

Fünftes Buch.

	Seite
An die Weisheit.	59
Der wahre Muth.	64
Das Erdbeben.	70
Amor.	73
An Herrn Canonikus Gleim.	75
An die Freyheit.	78
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk 1758.	81
Auf den Tod des Majors von Kleist 1759.	90
Horaz.	93
Der Schmaus.	96
Schicksal 1760.	98
Sehnsucht nach dem Frühling.	101
Auf den Frieden 1763.	104
Laura.	107
Der Patriot.	110
An die Freude.	116

Sechstes Buch.

Lob des Höchsten.	121
An die Sonne.	123
Gott ein Erretter.	127

Seite

Dank. 130
Preis des Höchsten. 133
Der allgegenwärtige Gott. 137
Erinnerung des letzten Gerichts. . . 140
Vertrauen auf Gott. 143
Der Erlöser. 145
Die Strafgerichte Gottes. 149
Lob des Höchsten. 153
Demüthigung vor Gott. 156
Gott im Frühling. 158
Gott im Ungewitter. 160
Der gute Hirte. 162
Gott, der Gesetzgeber. 164
Gott, der Weltschöpfer. 167

Der Sieg des Liebesgottes. 179
Schreiben über eine Beurtheilung des
Sieges des Liebesgottes. 241

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.

Die Liebe

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sich verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird eurem Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flohre
Sich die halbumflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose düftend blies:
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menschheit rief:
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er schlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweiße Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die, bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Bluhmen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schooße sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst
Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine
That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich
nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp ge-
funden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Bluhmen
aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem
Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht
gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach' hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan
entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tobaksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt,
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit, (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergetzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt' ich, wie Harpax, wund von ungelieb-
ter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax, Hüter stolzer Schätze
würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey mei-
nen Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlich unter Musen, Wein und
Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave sey!

Die Trinker.

Mit Narren sollt' ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt ekelhaft gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet;
Und wär' es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischem Lyäen.
Doch, Freunde, seht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht, unter bäurischem Geschrey,
Mit ihrem Thyrsus hier gebiethen!
O Bacchus, gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh' ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thrazischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh' ich schneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter
Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem
Wehren,
Von manchem spröden Mund' oft manchen
Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Bluhmen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten itzt im Hayn.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst be-
strickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten — was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick' im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh'! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattigtes Revier!
Kein Vogel schwätzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo ringsumher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauher Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn, singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Mensch flieht von beblühmten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt;
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt:
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm in vollem Überflusse,
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süßen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal,
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich, Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und
Natur
Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein' erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge
Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud' entstund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht
bloß heißt;
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;

Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hä-
mus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wann es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst! es rissen sich bemooste Fel-
sen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt
und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern
Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth' und Rosen Kränze band.
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.

Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen Dampf,
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wann, vom güldnen Sieg' umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt:
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern
Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu seyn, so müßt ihr ih-
nen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit, und ehrner
Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande
weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen:
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Üppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Übelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch' übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprungen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die keinem Weltstrich' unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles
zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd, in trägen
Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verließ,
Und wann der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbaren Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth
entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmern-
dem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den
Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier male die Natur, die nun, vom
Lenz' umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Bluhmen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand
bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eiteln
Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt,
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist,
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen

an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom be-
büschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Bluhmen
hohlen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farben-
reichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch' und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser
Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er
sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er
seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderb-
lich wählen,
Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Wei-
sen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean
entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf;

Die Vögel hemmen schnell die angefang-
nen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwund-
nen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Bluhmen mahlt:

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem
Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worin er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in
Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis
überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer
Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und, was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Würden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht;

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist

Der Schäfer.

Arkadien, sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermäßig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süßem Traume geb' ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen;
Gespenster, ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füße fest:
Wo ist dein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe schläft Ulyß, nach langen Reisen;
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind gewesen:
Ich glaub' indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen:
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß;
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub' im Finstern ausgebrütet,
Hört jetzt mein Ohr, von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen:
Ich seh', erstaunt, mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett' erscheinen,
So sey es Fleisch und fähig schlauer Lust,
(Versteht mich recht!) mit runden weißen Beinen
Und einer weißen Brust.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht;
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet?

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein'
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit:
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird jede Muse wilde:
Wir irren einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
Und scheinen, wann durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergetzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing' ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüber schleichen,
Wie jener Bach geruhig fleußt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Fluth ergeußt,
Lacht fetter Klee, und Bluhmen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen!
So bleib' ein glänzendes Geschick
Dem glücklichkühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen,
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild! ich werd' umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben
zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade;

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket
hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre
Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug
ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-
wahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus
feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' ent-
springt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Bluhmen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald' umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug' entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück;
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter
Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung
drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne
hängt,
Und wie zum Wohl' oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Saube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend
weint,
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und
finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone
zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend
schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß, und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick' in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert
Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche
der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom er=
habnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden
gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klu=
gen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Frey=
heit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth
nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz' erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub' erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Lyrische Gedichte.

Fünftes Buch.

An die Weisheit.

Aus dem Englischen der Clarissa.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm' heraus:
Wo, sicher vor des Tages Glut,
Er philosophisch einsam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör' ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttinn jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt;
Die an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit stillem Geist fleh' ich zu dir,
Und nicht von stürmender Begier
Keicht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieses bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt,
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn,
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht' ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht:
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh', Müh' und Streit,
Den Plagen unsrer Pilgrimszeit,
Flieh' ich dir freudig zu:
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heil'ger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hieng an dem weisen Mund,
Der Jüngling horcht' entzückt und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Toben schwieg:
Der Tugend Reiz erhielt den Sieg
Mit schmeichlender Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht,
Sie sieht, trotz feiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften
Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod' entgegen gehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeernwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer
Welt von Wilden,
In irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der
Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen
Saiten preisen,
Wo find' ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß,
Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein, als ihre Sklaven, werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz vergnügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,
Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht ist
eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas
lodert;
Das lebt, wann seine Hülle modert!
Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
Du bist unsterblich! in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen
Würde:
Selbst diese brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in
Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern
Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes
Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten
gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und
glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde.
Vor diesem dunkeln Weg beb' an des Lasters
Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn, gleich den ge-
scheuchten Schafen;
Und ihn erwarten schwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem
Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod' und schwingen fesseln-
frey
Vor ihrem Grabe sich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo der
Friede,
Bey Phylomelens holdem Liede,
Bald im beblühmten Thal, bald bey cry=
stallner Fluth,
Im Schooß des Frühlings ewig ruht.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem
Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte,
So heiter, als es war, wann ihm des Freun=
des Hand
Beym frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem wei=
sen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundes=
armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft
die Starken beben,
War sterbend größer, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter
äußerm Zwang,
War einer Sonnen Untergang:

Die Königinn des Lichts läßt ihre letz-
ten Strahlen
Des Meeres blaue Schuppen mahlen,
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer
Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner Grund
Die Königinn am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unsrem armen Rund
Von schwärmender Propheten Zungen.

Wie aus bemoostem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn verstecket,
Auf stille Dächer fliegt, selbst melancholisch wacht,
Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust und erschrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder;
Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut, und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Wests erschüttert.

Ihr Musen, die ihr einst, im Frühling meiner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heil'ger Dunkelheit,
Die deutsche Leyer mich gelehret!

Zufrieden dank' ich euch, daß immer gleiche Lust
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thorheit Brust,
Nach Fantasien lacht und weinet.

O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht bloß im dunkeln Busch, und wo die
Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als
Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müss' auf meiner Stirn, wann schon
die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist, und meine Seele
lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen!
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen;
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Voll Zerstreuung, voller Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert
Und gar kläglich spricht;
Heute läuft und morgen schleichet,
Und sich keine Stunde gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Künstlich weis er liebzukosen:
Seine Lippen düften Rosen,
Wenn er mit euch spricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebiethen:
Das ist Amor, zweifelt nicht!

Kömmt er ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld selbst, geflogen;
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen
Nach dem Busen lüstern schielen:
Das ist Amor, traut ihm nicht!

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Siege Friederichs, und wie mit gülden-
nen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
In seine kühnre Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in ver-
wöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, son-
dern klagen:
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth.
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden!
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch verborgen,
Ist nicht geringer, als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern,
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht, die Sitten zu verbessern.

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen;
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen:

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum,
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen!

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut,
Im Schooße stolzer Sicherheit:

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Überfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Bluhmen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand:
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß.
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leyer
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg, in dunkler Höhle,
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele:
Sie wischt erhabne Lust
Zum wahren Ruhm aus unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebohrnen Geist
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb, Göttinn, deinen Freunden,
Den Alemannen Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Ist Leiden, nicht, sich Rächen,
Nun freyer Deutschen Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt:

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken!
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch jetzt umschattet uns, mit fürchterlichen Schwingen,
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab und weinen,
Und jede Muse flieht!

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk, theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.

Wir trauern schweigend fort, und haben
Recht zu trauern:
Dein Herz war uns zu nah verwandt!
Muß doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann sie bey deinem Grab, nur weil du
kurz gelebet,
Um deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug' er=
hebet,
Beweinen wir in dir den Freund;
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Ge=
schmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand:

Den Edlen, den sein Herz mehr, als Ge=
burt, geadelt,
Und keine niedre That entehrt;
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und
schüchtern tadelt
Nur bey dem Pöbel, der sie hört;

Der Tugend ächten Freund, doch einer
sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nein! Welten haben nicht und können
nicht ersetzen,
Was uns dieß frühe Grab entwandt!
Denn unsern wahren Werth, nach dem uns
Weise schätzen,
Macht unser Herz, nicht unser Stand:
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß
aus Menschenliebe
Den Menschen wohlzuthun sich freut,
Und, wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war, o welche
güldne Stunden!
O welche Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten
Scherz gebunden,
Der nie von seinen Lippen wich?

Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich
dem Blitze,
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit scharfem Witze,
Von allen Bluhmen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lie-
der tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten ihn, mit frühen Lor-
beern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Em-
pfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend leh-
ren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt.
Wir hofften, daß an ihm auch Deutschland
haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:

Den griechischen Cothurn, den Schmuck
der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint unter den
Cypressen
Um Cronegk, der so viel versprach:
Der Hayn, in welchem er oft neben ihr
gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
O Muse, klag' um ihn, und laß uns mit
dir klagen!
Die schönste Jugend welkt schon ab?
Er konnte schönre Früchte tragen;
Und ihn verschließt ein Grab?

Vermessen fragt der Mensch nach jedes
Zufalls Grunde:
Was unser Schöpfer will, ist gut;
Er wählt für unsern Tod die allerbeste
Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.

Ach! wider die Vernunft will sich der
Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut!
Wir müssen doch zuletzt sie hören:
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns: Cronegk lebt in einer hö-
hern Sphäre!
Wir glauben ihr mit Freudigkeit;
Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab'
entronnen wäre,
Wo wär' ein Trost für unser Leid?
Er lebt! In jene Welt der Geister aufge-
nommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zu-
sammen,
Durch einen fürchterlichen Pfad!
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth
entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?

Wie? Kann mit heitrer Stirn der muntre
Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab' entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den
edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit;
Und seine Seele war voll würdiger Ge-
danken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt, in diesen ernsten
Stunden,
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm
hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer zu
erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt:

Wenn du ihn sterben sahst, (den schönen
Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust,)
Wie glücklich mußtest du ihn preisen,
Mit hocherfreuter Brust!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach
beglücktem Streite,
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an seiner Mut=
ter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Finster=
nissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue
Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir; auf welchem
lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?

Der Himmel hört entzückt die Harmonie
der Lieder!
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wir singen seinen Ruhm, und schildern
fernen Tagen
Sein Herz und unsre Freundschaft ab.
Die Nachwelt müss' um ihn aus unsern Lie-
dern klagen!
Sie streue Bluhmen auf sein Grab!
Wir werden späte noch ihm manche Thräne
schenken:
Auch, wann wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig seyn!

Auf den Tod
des
Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keit und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und, bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Horaz.

O du, der süße Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Camöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang;

Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flaccus! denn sie flehn:
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reiz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn:

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wann sie, mit immer gleicher Würde,
Bald unter Myrthen liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie, vom geweihten Hügel
Und junger Bluhmen Duft,
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist!
Daß kein Unheiliger uns plage,
Der über Preußens Zwist
Den ganzen Helikon vergißt!

Schon hör' ich deiner Leyer
Alkäisch edlen Ton!
Wer brennt nicht selbst von deinem Feuer!
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn!

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken,
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein holder Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Weg, die sich weise dünken,
In strenger Weisheit Tracht!
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Der Schmaus.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder;
Der sternenvolle Himmel brennt:
Doch Komus kömmt, der Wein und Lieder
Uns seinen Freunden gönnt.

Des frohen Komus Fackel glänzet
Uns schöner, als die Sonne glänzet:
Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
Mit Epheu feyerlich bekränzet,
Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh' und lass' euch streiten,
Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
Den schulgelehrten Zank verschließt,
Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
Des Lebens heut genießt.

Laßt sich, mit Bluhmen in den Haaren,
Die Grazien und Musen paaren,
Nur diese lade Bacchus ein!
Mit ihnen nur, ihr habt's erfahren,
Schmeckt auch der beste Wein.

Scherzt, doch mit freundschaftvollem Herzen!
Wer stets mit stachelreichen Scherzen
Auf liebe Freunde schalkhaft paßt,
Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
Sey ihrer Feinde Gast!

Ja, ja, wir wollen alles meiden,
Was dir misfällt, du Gott der Freuden,
Der uns mit Wein entgegen lacht!
Stoßt an, anstatt hier Durst zu leiden!
Auf eine Götternacht!

Das Schicksal.

Nicht immer wird das Glück den Schaaren Östreichs lachen:
Bald, bald siegt wieder Preußens Held.
Der große Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld.

Der Krieg erhob jetzt ihn, jetzt seine Feinde wieder,
Der unentschiedne lange Krieg:
Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem Gefieder
Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf gebahnten Wegen
Noch einmal Friedrich gegen Wien:
Das Schicksal stellet ihm ein Olmütz nun entgegen,
Wie vormals ein Collin.

Wir sahen Friedrichs Stadt bedroht auf allen Seiten
Von Überschwemmungen der Wuth:
Doch legte nicht ein Gott bey Roßbach und bey Leuthen
Die aufgeschwollne Fluth?

Den stolzesten Entwurf, der schon Verderben brütet,
Und loszubrechen fertig steht,
Hat oft der Ewige, der Königen gebiethet,
Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein Ziel gestecket,
Nach welchem, still und unbemerkt,
Selbst fliehend, alles geht, eh uns die Furcht erschrecket,
Eh uns die Hoffnung stärkt.

Ich sollt' erzürntem Glück' ein thränend Antlitz zeigen,
Mich frech erheben, wann es lacht?
Ich Sterblicher will nicht den stolzen Nacken beugen
Vor einer höhern Macht,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Die vom umwölkten Thron', aus heil'gen
Finsternissen,
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir
wenig wissen,
Durchs kurze Leben führt?

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Verlange nur nicht allzusehr
Des holden Frühlings Wiederkehr!
Bald wird er, unter jungen Rosen,
Den Grazien liebkosen,
Und im belaubten Hayn
Bey Nymphen und Cytheren seyn.

Des Winters trauriges Gewand
Deckt noch die Wälder, noch das Land:
Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
Schon näher an der Erde,
Durch eine steilre Bahn,
Des Himmels rund Gewölb hinan.

Auf schnellem Wagen ist er schon
Dem wilden Capricorn entflohn;
Und von den schwarzen Stürmen schwellen
Die aufgebrachten Wellen:
Der Winde kämpfend Heer
Fällt rasend aufs gestäupte Meer.

Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
Zur Heimreis' jetzt entschließen kann,
Bereichert mit Ägyptens Waaren
Der Creter Meer durchfahren,
Und kühn dem Africus
Auf schwachem Schiffe trotzen muß!

Die junge Gattinn harrt am Strand,
Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
Den unter süßen Thränen
An ihrer Brust sie nährt,
Und ein Willkommen stammeln lehrt.

Umsonst! Kein Gott erhört ihr Flehn!
Sie wird ihn, ach! nicht wieder sehn.
Er wird, in tiefer See begraben,
Die gier'gen Fische laben:
Denn die erzürnte Fluth
Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.

Du aber, wann ein sanfter West
Nun durch die ersten Veilchen bläst,
Verweile nicht dich zu entschließen,
Und Tage zu genießen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht!

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick'
Ein ihm entfliehend lächelnd Glück:
Er jammert um versagte Freuden.
Erst, wann sie flüchtig scheiden,
Erkennt und schätzt er sie:
Doch, was er hat, genießt er nie.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Bluhmen sprossen,
Noch vor der Bluhmenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth.
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen,
Durch süßen Weihrauchduft.
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth.
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut' erschlagner Freunde roth;
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniß, kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt!

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speist,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater sich erweist,
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preist:

Damit, nach unerhörten Plagen,
In heitrern Tagen,
Der Landmann sich erfreu',
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? dich, Petrarchs Geliebte?
Dieß ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren unter Bluhmen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttinn Gang!
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang!

Mein Herz kennt Lauren und klopft ihr entgegen!
Nun fühl' ich, daß es möglich sey,
Voll süßer Schwermuth einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab!
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle,
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Bluhmen jene werthe Stelle,
Wo sie an grünem Baum geruht.

Der Ort ist heilig! Junge Weste schwei-
gen,
Und kühlen sie mit stiller Lust!
Die weißen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre sanft herumgetragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe! scheinen sie zu sagen;
Hier herrscht die Liebe! seufz' ich nach.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Grän-
zen,
O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe
denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und
Gesängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn:

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die leichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in derer kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz geboth.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Überfluß und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhabner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn', und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann, in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Schutte
lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe
wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt:

Als, alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Colosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu
trauern,
Tiefbrausend, wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürger-
rotten
Ein patriotisch Herz gebrach:

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sicher stolzen Völker lehre,
Der größte Staat sey schwach, der unge-
zählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

An die Freude.

Freude, Königinn der Weisen,
Die, mit Bluhmen um ihr Haupt,
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Thorheit schnaubt:
Höre mich von deinem Throne,
Kind der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band!

Rosen, die mit frischen Blättern,
Trotz dem Nord, unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind, unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn:
Die dein lockicht Haar durchschlingen,
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäens Lust.

Sie bekränzten dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,
Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd' und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht.
Deinen Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das sanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch schwarze Schatten bricht.

Dir war dieser Herr des Lebens,
War der Tod nicht fürchterlich,
Und er schwenkete vergebens
Seinen Wurfspieß wider dich:
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Über deinem Haupte hieng.

Hab' ich meine kühnen Saiten
Dein lautschallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in späten Zeiten
Ungebohrne Nachwelt hört:
Hab' ich den beblühmten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Daß er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich, auch ohne Gold;
Daß sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sklaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen,
Weisen Freunden theuer sey!

Lyrische Gedichte.

Sechstes Buch.

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin, erhebt auf Engel-
schwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lob-
singen,
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn von heiligem Ver-
gnügen,
Von Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde
schwiegen,
Und horchend schwieg der Hayn!

Ihr Cedern, schweigt umher, und rau-
schet nur vom weiten!
Denn meine ganze Seele glüht.
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf
neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied!

O Herr, wer ist dir gleich, Gott über alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß! Was kann der Staub dir geben?
Es stimme meiner Saiten Klang
Ins Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
Sey dir ein Lobgesang!

An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh' ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Bluhmenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr
Im Wald' und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an micherschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit;
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' andre groß, o Gott! ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

Gott, ein Erretter.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blassen Schein.
Deine schweren Donner rauschen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauschen;
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt, und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt!
Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich!
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott ist aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke,
Sich von Gott verfolget sehn!
Wag' ich's, in verwegnem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmähn?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend' ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf' entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
Hang' ich dennoch fest an dir;
O wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!
Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt!
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt;
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt:
Du bist nicht ein Mensch, der zürne;
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, erseufzter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

Dank.

Der Herr ist gut! Ihr Himmel, höret
Und jauchzt mir nach: Der Herr ist gut!
Er hat mein Leid in Lust verkehret!
Gott ist's, der große Dinge thut!

Zu ihm, von dem wir Hülfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,
Als große Wasser mich umgaben,
Und keine Hand mir Hülfe both.

Verderben hatte seinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich sah den stolzen Spötter lachen,
Gott aber sah mich huldreich an;

Sah Fluthen über Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir! Was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ist's, aller Sorg' entladen,
Herr, unter deinen Flügeln ruhn!

Ich preise dich, Fels meiner Stärke,
Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Führung merke,
Wie weis' und göttlich ist sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsterniß mein Licht.

Ihr güldnen Seile treuer Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
Wie schäm' ich mich der niedern Triebe,
Der ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der, im Gewühl der Welt verstrickt,
Den Herrn vergißt und seine Gnade,
Die Hülfe, die er ihm geschickt.

Ich aber will den spätsten Tagen
Des großen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth!

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten wiederhallt?

O Schöpfer, hör' auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär' ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon, zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er auch erhalten!
Er wacht für seine Welt; er, er vermag allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu verwalten:
Gott wacht! Wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen milden Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns flieht.
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lichtem Throne
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unterthan.
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten Thone:
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie; sie fliehen, wenn er winkt,
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt! Ihr Sünder, bebt! Er kömmt in schnellen Wettern,
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach: die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich
die Zeiten;
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede,
der entwich:
Bekränzt mit Bluhmen, geht ihm Überfluß
zur Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zer-
stören,
Die sagt: Es ist kein Gott! es laut und spot-
tend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung
zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt.

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner
Frommen!
Verflucht sey ihre List, verflucht ihr schnö-
der Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen
kommen!
Du bist mein König und mein Gott.

Der allgegenwärtige Gott.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flieg' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken:
So bist du da, ziehst mich hervor,
Und Schande wird mich decken.

Steig' ich vor deinem Zorn hinab
Ins Haus der Finsterniß, das Grab:
Du bist auch da zugegen,
Und schwingest deinen Richterstab
Auf schauervollen Wegen.

Der alles schuf, ist überall!
O fürchterlicher Donnerschall
In aller Sünder Ohren!
Sie furchten keinen Überfall:
Nun zittern sie, die Thoren!

Der Gott des Himmels ist so nah?
Das heiligste der Wesen sah,
Was wir im Herzen dachten?
Was in verschwiegner Nacht geschah,
Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
Du würdest uns, o Mitternacht,
Mit schwarzen Flügeln decken!
Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
Mit allen seinen Schrecken!

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug' entronnen!
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, ins Gericht,
Wenn wider die gelobte Pflicht
Wir, deine Knechte, handeln!
Laß uns vor deinem Angesicht
In frommer Ehrfurcht wandeln!

Daß deinem Auge nichts entflieht,
Was war, und ist, und einst geschieht,
Sey meine Ruh' und Freude!
Ein Gott, der alles weis und sieht,
Der sieht auch, wenn ich leide.

Erinnerung des letzten Gerichts.

Herr, sieh, ich bin verdrossen,
Zu thun, was dir gefällt!
Mein Herz hinkt unentschlossen
Noch zwischen Gott und Welt;
Mich drücken schnöde Ketten
Und alter Sünden Sklaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach', o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz!
Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner, höchster Geist!

Sollt' in gewohnten Sünden,
Eh ich versöhnet bin,
Dein großer Tag mich finden,
O Gott, wo flöh' ich hin:
Wann unter Ungewittern
Die Berge taumeln, wie vom Wind,
Und Erd' und Himmel zittern,
Und Sonnen finster sind!

Ringt jammernd eure Hände,
Die ihr auf Erden lebt!
Sie fühlt ihr kommend Ende,
Sie ängstet sich und bebt.
Sie rauchen angezündet,
Die Wohnungen der Missethat,
Da, der die Welt gegründet,
Sich ihr als Richter naht.

Er kömmt, und Blitze röthen
Den Arm des Menschensohns!
Herr deine Blicke tödten!
Die Feinde deines Throns:
Und Erd' und Himmel fliehet
Vor deinem furchtbarn Angesicht,
Und, wer nach ihnen siehet,
Sieht ihr Stäte nicht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
Der Sünder wird verklagt;
Und sein Gewissen zeuget,
Das an der Seele nagt,
Er bebt, er weicht zurücke:
Weh ihm! die ganze Hölle glüht
In seinem finstern Blicke,
Der seinen Richter flieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
Was hilft dem Sünder itzt
Des Marmors feile Lüge,
Die auf dem Grabmaal blitzt,
In dieser großen Scene,
Wo der sich unter Engel mischt,
Der eine fromme Thräne
Dem Armen abgewischt?

Wann die verdammte Rotte,
Verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
Gequält und lästernd heult:
Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
Und führe meine Sache,
Wie du am Kreuz gethan!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in
böſen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfſt ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flam-
men ſpeyen,
Getroſt an deiner Vaterhand;
Getroſt durch dürre Wüſteneyen
Und brennend heißen Sand;

Getroſt in kranker Luft, und mitten unter
Leichen,
Wann wüthend rings umher der Tod,
Auf ſchwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein ſchnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein
Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten;
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe
Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

Der Erlöser.

Ich irr' um traurige Cypressen,
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Denn nicht das Blut von tausend Rindern
Ward hier vergossen, sondern Blut,
Das ganzen Welten Gutes thut,
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen!
Aus Liebe kam er auf die Welt.
Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
Ihm göttlich strahlend beygesellt:
Als Finsterniß der dicksten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung, hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erscheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angesicht.
Ich sehe Cedern sich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen schimmert schon
Den allerdunkelsten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen;
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Da unser schuldiges Geschlechte
Dem Tode heimgefallen war:
Stellt sich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Versöhnung dar.
Verlohren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt sich zum Kreuzestod,
Und stirbt für abgefallne Sünder.

Er stirbt! und war aus Gott gebohren!
Weg, Zweifel, der mir Jesum raubt!
Wie grimmig zischt vor meinen Ohren
Die Natter schwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redest, und ein himmlisch Licht
Strahlt sieghaft mir ins Angesicht:
Du redest, und, o Gott, ich glaube!

Wie? Der für mich am Kreuz' erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab' hervor,
That über menschliches Vermögen;
Und dieser sollte Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn;
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ist's, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör' es bey den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth'
Auch auf der Folter, in der Glut,
Verfolgter Christen Gott bekannten!

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.
Sein Glaube, diese zarte Pflanze,
Grünt aus verströmtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Mit immer ungeschwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Messias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, sammelt euch zu Hauf!
Wo seyd ihr? Doch sie sind verschwunden;
Und alle Heiden müssen sehn,
Daß Menschen Gott nicht widerstehn,
Und unser Jesus überwunden.

Die Strafgerichte Gottes.

Gott ist die Liebe selbst, und seine Menschenhuld
Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann sich der Höch=
ste regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wenn auf den Fittigen der Winde
Gott unter schwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor seinem Antlitz steht.

Ein Ungewitter braust, mit ungestümem
Lauf,
Auch über uns vom Herrn herauf!
Gott Zebaoth will uns vernichten!
Doch laßt uns ihm entgegen gehn,
Und seinen drohenden Gerichten
Durch Buße widerstehn!

O schone, schone noch! Vertilg' uns nicht,
als Feind,
Gott, unser Schöpfer, unser Freund!
Du dürstest nicht nach unserm Blute:
Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte Gott nicht hier!
Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,
Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sklaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Wittwen Erndte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heißt?

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderbter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reiz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen
liegt gespannt
In seiner aufgehobnen Hand.
Bald holt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hülfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte wohnest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier' ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Bluhmen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Nahme herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst, und er vergißt,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Mamorwänden
Und beym Altar', und eh er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab' ich aus deiner Vaterhand.

So sing' ich jeden neuen Morgen,
So sing' ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels wacht.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Bluhmenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das bluhmenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh':
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einer Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donnrers bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf bluhmenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Troß ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten, und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
Ich halt' an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläßt.

Gott, der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
Wenn sie donnert: Stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück' erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab' ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ich's nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooße nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bey meinen Foderungen?
Reichthum, Ehr' und Lob von feilen Zungen,
Dieser Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
Und, was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
Kann er mich, den würdigsten der Liebe,
Mich, den heiligsten, nicht sehn;

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner, als das Sonnenlicht,
Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu seyn, gebiethe,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über
alle Sphären!
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts ge-
bähren;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten
Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsum-
her die Sterne,
Das Herr des Himmels machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Als Neigung wohlzuthun und weitere
Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog zu Wundern deiner
Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht', in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe
zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem
Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durch's düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebohrnen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche
Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schö-
pfer sangen,

Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du im crystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verlohren in dem großen Blick',
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn
Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach wei-
sem Plane:
Die Erde wurde festes Land,
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen hoch empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer,
dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königinn ge-
geben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum
erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königinn, auf einem lichten
Strahle,

Den liebreizvollen Tag dir sand?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Bluhmenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Bluhmen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf
allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne
Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres
Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte
Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schup-
penreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus,
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten
Meere,

Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch' entwich und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron' empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht;
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sey!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,

Dich am bestrahlten Himmel fand,
Dich auf der bluhmenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm
schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Sieg
des
Liebesgottes.
Ein Gedicht.

Erstes Buch.

Ich sing', auf Amors Wink, von Amors
größtem Siege!
Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete
zum Kriege
Den sieggewohnten Gott: groß war ihr Wi-
derstand;
Die Stutzer wankten schon: doch Amor
überwand.
Es müsse dieses Lied kein rauher Ton ent-
ehren!
Wer von der Liebe singt, den muß die Lie-
be lehren.
Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer
List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter
bist!
Entflammt mich deine Glut, so wird mein
Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wie-
derschallen.

Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer Ohr:
So zieh' ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.
Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenhalt.
Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachsnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth' und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.

Die weißbeschäumte Fluth stürzt von be-
bůschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Bluh-
men spiegeln.
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dun-
kelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stund vor diesem
Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten
Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott em-
pfieng,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose
hieng.
Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen
Reihen,
Der Scherze reger Schwarm, die sanften
Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dün-
nem Flohr,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes
Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkei-
ten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth rei-
ner Saiten.

Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien,
erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphischer
Gesang.
O sagt, (euch ist's bewußt,) was Amors
Ruhe störte,
Der, in der Wollust Schooß, auf eure
Lieder hörte?
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm
Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nym-
phen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was größers vor-
zutragen!
Man weis ja Zephyrs Dienst: er trägt ver-
liebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn ver-
dammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz
nieder,
Und stund und schüttelte sein thauendes
Gefieder.
Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs
nach,
Der Bluhmendüfte blies und lispelnd also
sprach:

Dorante sendet mich; wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen Thee,
Im Schlafrock' eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furchtsam klagte:
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.

Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt;
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebetet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie vergißt,
Daß sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hindernissen,
Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen wissen,
Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt sie nicht,
Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen spricht.
Doch, wenn ich wider sie ein Heer verliebter Schwüre,
Das rauschende Geschwätz und süßen Unsinn führe,

Der Artigkeit Gefolg: wird sie vielleicht allein,
Von allen Tausenden, unüberwindlich seyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand' entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariserwagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth erhöht,
Der, schimmernd, wie ein Gott, ihr unter Augen geht!
Die Stärke meines Reichs sind holde Kleinigkeiten:
Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten Zeiten,
Die feine Welt besiegt: nur auf der Schäferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende Natur.
Der Erdkreis dienet mir, und flieh' ich vor Selinden?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden!
Heut fall' ihr alter Trotz zu meinen Füßen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich Amor bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthiger Entschlüsse:
Die Wollust widersprach, durch schlauberedte Küsse;
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße wich,
Hieng um des Gottes Hals, und widersetzte sich.
Du reisest? seufzte sie, und wie? trotz wilder Hitze,
Nach Deutschlands Wüsteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Barbarn sehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur von der Ehe:
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst benennen,

An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reiz bisher so manch Sonnett erschollt!

Ein himmlisch Lächeln strahlt' in Amors Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom Gerüchte.
Er spricht: Was du gesagt, mag wahr gewesen seyn;
Doch, Freundinn, dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beßre Seine trinkt.
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten sannen;
Die liebten, (lache nicht, und höre noch ein Wort!)
Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als dort.

Sie haben nun gelernt ihr Vaterland ver-
lernen,
Und mit dem starren Bart' auch die Natur
entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite
deutsche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten
gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer
macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar statt bärtiger
Druiden.
Tracht, Witz und Sprache holt sich Deutsch-
land aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unter-
wies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vor-
geschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch franzö-
sisch lieben:
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehr-
furcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich
erwarten?
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem
Garten.

So sprach er, und verließ der Wollust weichen Schooß;
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte;
Und, wann Andromacha in seinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held, entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg' entgegen flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden;
Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebiethend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.

Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über
Wunden
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft
verschwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemei-
ner Sieg:
Er sucht Selinden auf, und bringt Selin-
den Krieg.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbekleidet schimmern:
Und hier versammeln sich, da Spiel und Coffe winkt,
Die artigsten der Stadt, und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fließend Wortgepränge;
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein Möpschen an.
Die Wirthinn geht und kömmt; und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reiz, die unsre Zeit erhebet.

Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde,
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und, bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reize zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.

Der schlanken Glieder Bau durch Grazien geschmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst entzücket;
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Augen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust:
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch verstecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket;
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dünner Flohr,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden retten?
Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
Sie scheinet lauter Glut, und bleibet lauter Eis.
Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,

Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden;
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift;
So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die große Reise that.
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden.

Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.
Er dacht' auf neuen Sieg, bey diesem Freudenfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor' ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt als Wissenschaft und Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbeern süße Last,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.
Selinde scheint mir schön; wird sie mich lieben müssen,
So werd' ich öfter dich, als ihre Lippen, küssen,

Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr
leiden kann,
So weis' ich deinen Platz bey Orpheus
Leyer an.

So sprach er und besah die Baukunst seiner
Locken,
Und fühlte seinen Werth, und gieng so un-
erschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Pa-
pier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels
Reiz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald
und Berge brüllet.
Er trat mit Reiz hervor, und jedes Au-
ge hieng
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
Er fieng mit vieler Kunst und hundert klei-
nen Tücken
Den stolzen Angriff an: er lobte mit Ent-
zücken;
Er sprach von seiner Glut: sie hörte, was
er sprach,
Mit schlauem Lächeln an; er stürmte feu-
rig nach.

Zum Teufel, ruft er aus; ich rase schon vor Liebe!
Selinde, spotten Sie so zärtlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer Widerstand!
Der Held bemächtigt sich der liljenweißen Hand:
Er küßt sie zwanzigmal, und seufzt bey dreisten Küssen:
Wer liegt so ehrfurchtvoll zu Ihren schönen Füßen!
Drauf seufzt er noch einmal, und flattert singend fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fodert kühn, fast wie ein Straßenräuber,
Der, wann die Finsterniß die trägen Flügel schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl erzwingt.

Der Kampfplatz ist nunmehr voll wildvermischter Töne:
Die Ketten rasseln laut rings um die stolze Schöne.

Der Scherz lacht alles weg: oft stößt ein
zärtlich Ach!
Auf einen rauhen Fluch: es zittert das
Gemach.

Selinde saß voll Ruh' und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
dräute,
Und flammte selbst ihn an und wich und
bebte nicht,
Und wies dem schwersten Sturm' ein lächelnd
Angesicht,
Wie, wann, ein sündig Land bestrafend zu
erschüttern,
Der Cherub Addisons, in schwarzen Unge-
wittern,
Auf Wirbelwinden fährt, sein Antlitz hei-
ter bleibt,
Wann vor ihm her der Sturm die Donner-
wolken treibt.
Ihm schien Selinde gleich, die unbeschä-
digt lachte,
Da über ihrem Haupt' ihr treuer Schutz-
geist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reiz in alle Spie-
gel hin.

Um seine Schultern rauscht ein purpurnes
Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten
Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Far-
ben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wie-
sen mahlt.
Er liebt Geräusch und Putz, und seine Lo-
cken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebun-
den fallen.
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in
voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlin-
gen lacht.
Nun hieng sein süßer Mund am Ohre sei-
ner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und sprach mit
sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer
Auge starrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese
Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht
verhehlen.

Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist sein Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt;
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige sich entblößt und weis' auf jedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen.
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen;

Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß
und Neid,
Und alles huldigt hier nur deiner Gött-
lichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes
Herz beglücket;
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüstern Ohr
entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich
vergnügt:
So siege, weil du kannst, und werde nie
besiegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch
Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen
raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwies-
ner Blick
Auf Sieg begierig aus und siegreich stets
zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit
Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert
jedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.

Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem
Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund', und bald mit
seinem Gotte:
Denn welcher junger Herr, der nach Paris
gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen
starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schö-
nen Orte:
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man
betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fen-
ster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur em-
pfunden;
O welche Regungen, welch sanft Gezisch
entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Bli-
cke Lauf;
Und schnelle Röthe gieng in jedem Ant-
litz' auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz
erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe
schwebte.

Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug' auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagt's: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Buchs; vergüldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets malerisch zu seyn:
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth;
Geist närr'scher Eitelkeit, Verächter süßer Glut!

Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil' entschließen,
Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg genießen?
Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit verfliegt?
Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,
Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nektar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken:
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist!
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!

Er schwieg, und sah umher auf andrer Schönen Wangen,
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.

Voll Unruh' war ihr Blick, Gespräch und
Scherz misfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträg-
lich Spiel.
Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt bey-
sammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter
Flammen.
Zween Herren spielten fort: bereut wird je-
der Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.
Hierzu verschwuren sich zwo ächte Spiele-
rinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu
gewinnen,
Der sich bey schlimmem Glück' in wilden
Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.
Die andern sprungen auf und flogen nach
dem Garten,
Und jedes Herze schlug von freudigem Er-
warten.
Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort:
Der Garten zeiget sich: die Schönen sind
schon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans nie=
derm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Ange=
sichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflan=
zen Grün
Und Flora glänzender, und alles lachend
schien.
Es weht' ein frischer West und blies auf
allen Wegen
Der Bluhmen Ambraduft mit süßem Hauch'
entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen
Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wän=
de drang.
Dort war ein Überfluß an dunkeln Cabi=
netten
Und Schatten, hohem Gras' und sanften Ra=
senbetten,

An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht,
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge:
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie, wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.

Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket:
Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie schlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit mir sprechen!

Was ists? vielleicht geheim? so kommen Sie geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja! — doch! — ein andermal! sprach Selimor mit Lallen;
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd hieng.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?
Ich weis, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein kann ich dafür, daß jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb' ich Lesbien; drum lieb' ich dich, Selinde!
Vergebens bildet sich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor
gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert
lachte.
Sie kamen im Gebüsch' an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schö-
ne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen
Wangen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unter-
fangen:
Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben
Sie, ich muß!
Dem ersten folgte bald ein zweyter, drit-
ter Kuß.
Allein was wollen Sie? es ist nicht aus-
zustehen!
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden
gehen.
Selinden, sagen Sie? und sehn' ich mich
nach ihr?
Versetzte Selimor; bin ich nicht bes-
ser hier?
Wie aber? fuhr er fort, Sie wollen meine
Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman,
verdammen?

Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn schwach zurück;
Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden:
Da war kein Widerstand; sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?

Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben.
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn erfüllt.
Sein Antlitz glühte nun: so glühet von Auroren
Der ganze Horizont, wann sie den Tag gebohren.
Er sprach mit allem Reiz, den uns die Liebe giebt:
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre Seele liebt.
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Girren rührt und Amors Ach! verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rühren.

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf süßen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.

Sie wallten auf und ab in bluhmenvollen Steigen,
Mit feyerlichem Ernst', und oft in tiefem Schweigen,
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte:
Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.

Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stu-
tzerwitze,
Entflieh' ich im Gesträuch' entflammter Son-
nenhitze!
Auch in den dicksten Busch, wohin mein
Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet
über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig
angenommen:
Selinde schien vergnügt und Selimor will-
kommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Au-
ge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wie-
der Tag.
Dorante sah's erzürnt; und mit verstörten
Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauber-
stricken.
Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich an-
geschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt', und wollte nicht, und mußte sie
begleiten:
Wie unterstund er sich, sein Herze zu be-
streiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches Geschrey.
Sie sahen Lesbien: Eh, rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde färben!
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und keichend lief
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stimme rief.
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Armen.
Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich such' ihm auszuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem: Apropos! liest mir Cleanth ein Lied.

Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und schneckigt nach der Mode;
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb.
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreißendes Gehirne:
Und, schöne Lesbia, ich kenn' Ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, so les' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach, und liest, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib' erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer unterhalten?

Verdrüßlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein! widersprach Cleanth; so wahr die
Musen leben!
Nie hab' ich meiner Schrift solch stolzes Lob
gegeben;
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und
mängelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie wer=
den soll.
Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen
Sie zum Helden?
Und welche große That wird Ihre Muse
melden?
Das ist's, erwiedert' er, was meinem Wer=
ke fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist
nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße
dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichten,
Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemalt,
Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt.
Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands
blöde Musen:
Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Göt=
terbusen:

Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner
Spur,
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechen-
der Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton
mich versorgen;
Nur will ich einen Sturm vom schwachen
Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See
durchstreicht,
Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch
vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland,
nimm's zu Ohren!
Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch
Werk gebohren:
Ein Werk, das wenigstens Homers berauch-
te Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutsch-
lands Ruhm und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches
Gebäude:
Fast wie der Muselmann Moscheen künst-
lich baut,
Der Trümmern Griechenlands aus altem
Schutte haut:

Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrannten Steinen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der Größe, paart.
Ich seh', ich sehe schon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom erstaunten Welt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nachgeflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummem Ernst' erwogen,
Sah ihre Seele ganz; und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,
So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.
Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen Jahren
Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands: es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,

Und Ajax uud Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden, that.
Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbst eine *) Paris einst dich angebethet hat.
Nun übe, was du weist, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh' ich dich entehret.

*). S *Canevas de l' histoire de la Paris ou de l' Hôtel du Roule*. 1750.

Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gar-
tenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühn-
heit aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von
stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpf-
ter Stimme:
Dorante, glaub' ich, rast! verdammt sey
sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die nie-
mand hier versteht!
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze
weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hin-
weg zu schleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör.
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.
Er sprach, indem er ihr die Hand vertrau-
lich drückte,
Sie bey dem Arm' ergriff und nach dem
Hause rückte.
Die Schöne folgte träg, als wider Wil-
len, nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter
sprach.

Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verschwinden:
Zuletzt vermißt' er sie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung schlug sein furchtsam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo ist sie? Grausame! wo bist du hingegangen?
Ihm sagt' es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem Orte.
Er stund und sah umher mit starrem Blick' und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und Liebe stritten.

Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,
Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verlohren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht sie nicht.

Zu spät erblickt sie ihn, wann, der für sie
geschmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß ver-
achtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann be-
fiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer
kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer kla-
gen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen
seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz
zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft
Lachen,
Den Garten schnell verließ, und ein ge-
schwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblick-
lich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Ge-
fieder;
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die
nackten Glieder:

Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an;
Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht, entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachlässig unverstecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen,
Der, nach Lackeyenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beim fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt.
In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf' erschüttert sich die Erde.

Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemalt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!

Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn hassen?
Doch wollt' ihr steinern Herz sich nicht entfelsen lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und scheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erhohlte sich geschwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde,
Und eben da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Rammler aufgespürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht uud leer nach Hause zieht.

Doch sollte Selimor den Sieg verlieren müssen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden sich zu Füßen.

Er flehte, seufzte, schwur: wie manch fran-
zösisch Ach
Entflog dem süßen Mund und säuselt' im
Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem
Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu be-
schauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch küh-
nen Widerstand,
Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden
bey der Hand.
Wie ist's nun? fieng er an; o Bluhme jun-
ger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue
krönen?
Ich kann Sie nicht verstehn, nein, meine
Königinn!
Und wissen Sie, im Ernst, daß ich ver-
drüßlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hun-
dert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grau-
en Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar.—
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das
für klar?

Für klar? o für gewiß! Sie werden mir
erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders
glauben?
Man weis sich liebenswerth, man liebt,
man wird geliebt:
Was ist hier wunderbars, das Recht zu
zweifeln giebt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben!
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu
ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören
Sie den Bund;
Und, weil ihr Herz mich liebt, so sage
mir's ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?
Wie glücklich war't ihr einst, Ihr Schönen
alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe
Zeichen:
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht
erschleichen.

Da hatte die Vernunft zur Überlegung Raum;
Nun wird sie überrascht: die Schöne faßt
sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz: man schmeichelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter seyn, als diese zu
gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er
ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken
Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste
der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder
winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr
Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte,
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog,
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans
Fenster zog.

Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem
Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem An-
blick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schnel-
ler Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den
Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste
Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's
nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Ma-
jestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher,
glaub' ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich
versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, gött-
lich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends rich-
tig sind?
Nein! das geschehe nicht! ich lass' es nicht
geschehen:
Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glän-
zen sehen

(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor
kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vie-
ler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Sweerts bestellen
lassen:
Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte
passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens
weicht!

Er schweigt: Selinde steht noch immer
unentschlossen:
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen
Rossen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen dop-
pelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz'
unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier
zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kut-
sche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden sei-
nen Schutz?

Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz
beweget,
Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanf=
te Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden
ängstlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pa=
goden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und
hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd An=
gesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begie=
rig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen
Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flam=
men trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert
schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist
sich erwecken:
Vergebens wollt' er sie mit spätem Schilde
decken!

Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.
Errötheud sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz' entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn!
Ach! möcht' ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg
und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Däm=
merung
Und unter frischem Thau, sein feucht Ge=
fieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbeweg=
ten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entleg=
nen Hügel,
Wo bey crystallner Flut, die heischer mur=
melnd lief,
Im kühlen Myrthenbusch, der müde Gott
entschlief.

Schreiben
über eine
Beurtheilung
des
Siegs des Liebesgottes.

Mein Herr,

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des

Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen Gattung an! man beurtheile es, als ein solches! Ob es

aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Ähnlichkeit mit der heroischen Epopee mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel; aber eine simple Handlung, und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen) Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn, auf der 10. Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschließt sich, über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin; ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er

findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beyde um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beyden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indeß verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der

Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellet; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im er-

sten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und sie warnen muß. Der große Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet

man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter; das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie sich vor, daß ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlauen Mine ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens: wür-

den Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten, und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vorwerfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und, wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger,

dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläuftig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L' Episode de la Mollesse, schreibt Saint-Mard in seiner schönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il est en lui-même, est defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme épique. Ne produisant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme absolument postiche.

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet?

Folgen Sie ihm zu den Carakteren. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele also genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird bloß durch seine Platonische Grille befleckt: haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken? (der aber, bey dieser Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Personen, im dritten Buche weggelassen worden).

Er fähret fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore: obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Caraktern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Übrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche,

vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden wie sie wirklich reden. Lassen die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellet werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführt werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Caraktere in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der

Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, daß sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, daß ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes Gebüsch schicke, daß es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen den Meßias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Pa-

pier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch: er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine Äneis also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris etc.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Äneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wissen, was

ihm leicht ist! Er läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüssig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müssig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrichter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meinung, der in der Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c. 1. schreibt: Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somi-

glianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit ekler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschlossen: daß ich Addisons Campaign vermuthlich in einer schlechten Übersetzung gelesen habe müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, daß Addison von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Blitz begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Übersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen Blaste auch Storm und Tempest? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der sch. Wiss. die Herr Dusch un=

recht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter, entwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner Weise. Ich

glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die Secchia rapita des Tassoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; so will ich ihn an eine Anmerkung des obgedachten Herrn Saint-Mard über den Lutrin erinnern. Der geraubte Eimer, sind seine Worte, beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beylegt. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch, theils von vermischter Art. Die

Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem Extremo zu dem andern sehr geschickt überzugehen weiß. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch-komisches Gedicht.

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, so bald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die sogar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht we-

sentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein Paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Au-

roren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und sind den die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder, weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Ähnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprachlehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, (in der hinweggelassenen Episode des ersten Buchs) wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn

er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische Gedichte gelesen, die mit dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

> Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
> Und wenn Andromache in seinem Arm verweilte u. s. w.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

Der sich bey schlimmem Glück in wilden Blicken
wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.

Die Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse, werden die (in dieser Auflage, nebst dem Magister, weggelassenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magister hieß!

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,
An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen,

Erstlich habe ich nicht geschrieben, nach ähnlichen, sondern nach ehlichen Gesetzen, welches ein großer Unterschied ist. Hernach

sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäß und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgibt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken ent-

halten keine Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines

Orts hiezu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das Publikum nicht zu belästigen. Es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürichern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen: so wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten

ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den lyrischen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahr 1751 zu Zürich herausgekommen, werden die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geschmack verderben sollten, die, als

Kunstrichter, mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes, und bey andern Gelegenheiten, meinen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört, auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt ist mein und sein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er sich nicht betrüge, daß er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meinet, wenn er die Ehre andrer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht

böse, wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Parthey des guten Geschmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der schönen Wissensch. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Im Jahre 1760.

Staatliche Bibliothek ...erg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: II. Theil

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.879(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827344-5